

ZU GÜNSTIG...

Man müsste schon schrecklich blasiert oder bössartig sein, um nicht anzuerkennen, dass die Uhrmacher sich an den Frühlingsalons als sehr kreativ erwiesen haben. Auch wenn man sich von Kosmetik, die als revolutionäre Technik oder grundlegend neues Konzept präsentiert wird, nicht blenden lässt, gab es eine ganze Palette von Innovationen, verbürgt von ebenso vielen Patenten, zu bestaunen, und zwar in allen Bereichen.

Neue Lösungen bei den Grundmechanismen mit deutlich verbesserter Leistung und ästhetische Wunderwerke, von den regelrechten Kunstobjekten ganz zu schweigen, beweisen, dass die vielgestaltige, dynamische Kreativität der Uhrenhersteller ungebrochen ist.

Neue Technologien und Materialien haben die Phantasie der Konstrukteure und Designer beflügelt. Noch hat deren zunehmende Anwendung keine Revolution bewirkt. Doch das war auch erst ein Anfang, und ein Umbruch zeichnet sich ab. Sagen wir es so: Ein gutes Messingrad durch ein Siliziumrad zu ersetzen oder die Materialien wie Hemden zu wechseln, ändert nicht viel, solange der Zweck derselbe bleibt. Geht es jedoch um neue Technologien für neue Mechanismen, von denen man jahrelang nur träumte, weil man sie mit herkömmlichen Methoden nicht konstruieren konnte, dann ist das eine andere Sache.

Und hat das Ganze auch seinen Preis? Das ist eine andere, nicht ganz neue und ziemlich heikle

Geschichte, von der verschiedene Sektoren betroffen sind. Die Preise sind in die Höhe geschneilt, und mit dem Geld, mit dem man vor zehn Jahren einen erstklassigen Bordeaux genießen konnte, kann sich heute nur noch den zweitbesten edlen Tropfen leisten. Und daran ist nicht der Sinkflug des Dollars schuld.

In diesem Jahr ist die Preisexplosion enorm, wovon man sich bei einem Blick auf die Neuheiten leicht überzeugen kann. Die neuen Technologien haben damit ebenfalls nichts zu tun, umso mehr, als man ja bei den exklusiven Objekten in sehr limitierter Stückzahl die Handwerkskunst und die sorgfältige Finissage betont. Sind die Preise zu hoch? Ein Verkäufer gesteht: «Wenn dieses innovative Modell letztes Jahr nicht den verdienten Erfolg hatte, so war das eine Preisfrage. Man hatte es nicht gut positioniert.» Was paradoxerweise mit anderen Worten heisst, dass es zu günstig war... Offenbar würdigt also die betreffende Kundschaft das gute Stück unter einem bestimmten Preis keines Blickes...

Als Kontrapunkt, und damit weniger begüterte Uhrenfreunde sich nicht mit Träumen begnügen müssen, stellen wir seit dem letzten Herbst in einer low-cost Rubrik tadellose mechanische Schweizer Uhren für unter CHF 5000 vor. Wir hätten uns nicht träumen lassen – und mögen es noch immer nicht glauben –, dass die Mühe, diese Spalte zu füllen, vielleicht einmal am grössten sein würde.

Jean-Philippe Arm



Alles in Schwarz



Mit Karbid beschichtetes Mittelteil.



Sarcolec, Genève

Platine, 2 Mikron dick mit Karbid beschichtet.

Francis Gradoux

Auch wenn ihre Bilanzen rosig sind, träumen die Uhrmacher von der Farbe Schwarz. Wenn an den Salons von Basel und Genf über die letzten Neuheiten getuschelt wurde, kehrte ein Wort immer wieder: Schwarz. «*Der Markt will Schwarz...*», «*Unsere Beschichtung in Schwarzgold...*», «*Mit DLC erreicht man ein tiefes Schwarz.*» Dieses *Diamond-Like Carbon* ist ein diamantähnlicher Kohlenstoff, der nicht nur Glas, Silizium, Stahl oder Messing fast ebenso hart macht wie Diamant, sondern ihnen auch eine Schwärzung verleiht.

Dieser Quasi-Diamant, gehört zur grossen Familie der PVD und existiert im Grunde nur dank moderner Techniken: ultradünne PVD- oder CVD-Beschichtungen (*Physical Vapour Deposition*, bzw. *Chemical Vapour Deposition*), also die durch physikalische oder chemische Methoden erreichte Kondensation von Dampf. Zum Vergleich könnte man an den warmen Atem denken, der sich auf einer kalten Scheibe niederschlägt. Grob gesagt geht es darum, das Werkstück mit einer wenige Mikrometer dicken Schutzschicht aus Metall, Keramik oder Karbon zu überziehen. Dabei kommen verschiedene Verfahren wie Laser, Lichtbogen oder Mikrowellen zur Anwendung, die von einem Magnetron (der Vakuumröhre von Radar- und Mikrowellengeräten) erzeugt werden.

Die Sache an sich ist nicht neu. Seit der Bronzezeit können die Metallverarbeiter Kupfer oder Messing

AKTUELLAKTUEL



Werkstück, beschichtet mit einer Mischung aus Karbid und schwarzem Platin.

mit einem anderen Metall überziehen. Denken wir nur an die Heissverzinnung von Kupfer, die für rostfreie Schüsseln sorgt. Mit der Zauberfee Elektrizität trat dann die Galvanotechnik auf den Plan, bei der mit Gleichstrom auf ein Metall eine dünne Schicht eines anderen Metalls aufgetragen wird, um es korrosionsfrei zu machen oder zu härten, wie etwa bei der Vergoldung, Verchromung oder Rhodinierung. Schliesslich kam die PVD-Beschichtung, sei es durch Pulverisierung (*Sputtering*) direkt auf das Werkstück oder Überführung des Materials in die Gasphase durch Ionenbeschuss oder Laserstrahl. All diese Prozesse erfolgen unter Vakuum. Der Vorteil gegenüber der Galvanisierung besteht darin, dass auch nicht leitende Stoffe wie Glas, Plastik oder selbst Gewebe beschichtet werden können. Ein alter Traum aller Metallurgen und Mechaniker geht in Erfüllung: Ein minderwertiges Material kann mit einer dünnen Schicht aus Hartmetall, Keramik oder Diamant überzogen werden, die sehr widerstandsfähig, rostfrei und selbstschmierend ist. Heute finden sich diese dünnen Beschichtungen überall: von den Schneiden der Rasierklingen über die Satelliten, arterielle Gefässstützen und Teleskopspiegel bis zu den Kolben von Rennmotorrädern. Und natürlich auch in den Uhren, deren Zifferblätter, Gehäuse und Werke gehärtet, rostfrei gemacht und/oder mit sehr beständigen Färbungen überzogen



Zifferblatt aus Schwarzgold.

werden können. Somit sind die Uhrmacher nun in der Lage, ihren Kunden das vollständige oder teilweise Schwarz anzubieten, mit dem sie sich so gern schmücken.

«*Jeder hat sein kleines Rezept*», sagt Dominique Pellaton, einer der Direktoren von Surcotec, in nützlicher Nachbarschaft zu den Manufakturen Rolex, Vacheron-Constantin oder Frédérique Constant in Plan-les-Ouates bei Genf gelegen, von dem halben Dutzend Betriebe in der Romandie, die sich auf die Vakuumbeschichtung spezialisiert haben. «*Manche brauchen DLC, andere Keramiken oder Schwarzgold, um eine schöne Schwärzung zu erreichen.*»

Dabei haben der Quasi-Diamant und das Schwarzgold zwei Vorteile: ihren edlen Namen und die Tatsache, dass sie vom anspruchsvollen Genfer Siegel, das auch die Verwendung von Metallen bei der Uhrenherstellung regelt, anerkannt werden (Schwarzgold bleibt Gold, und Karbon ist kein Metall).

Auf die Haute Horlogerie wartet also ein Jahr in Schwarz – sowohl was die Bilanzen wie auch was ihre exklusivsten Produkte betrifft. «*Ergänzend wird Weiss Mode sein*», sagt Dominique Pellaton voraus. «*Denn ein makelloses Weiss passt gut für die Damen, die neue Zielgruppe der Uhrmacher.*» Und ob Schwarz oder Weiss wird man nicht ohne PVD-Techniken auskommen, über die noch lange nicht das letzte Wort gesagt ist. ●

Dialog mit den Künsten



Bernadette
Richard

In La Chaux-de-Fonds nimmt man Kunst ernst, ob es nun um die bildende oder die Uhrmacherkunst geht. Das Internationale Uhrenmuseum (MIH) verbindet beides in einer ebenso spielerischen wie fundierten Ausstellung, die den Besucher mit dem 1909 geborenen, sehr populären Maler Hans Erni mitten ins Herz der Zeit führt.

Nachdem die UNO ihn schon mit verschiedenen Werken betraut hatte, bekam Erni von der Schweizer Uhrenkammer den Auftrag, den Uhrensektor des Schweizer Pavillons an der Weltausstellung von Brüssel künstlerisch zu gestalten. Dessen Design stammte vom Architekten Hans Gübelin, der darin die Atomuhr, ein zehnfach vergrössertes Modell eines automatischen Werks und ein Ensemble von Zeitmessgeräten für den Sport zur Geltung brachte. In einer Vitrine wurden 200 von Fachleuten sorgfältig ausgewählte Uhren präsentiert. Dazu ein pikantes Detail, das den Herstellern heute zu schaffen machen würde: Auf den Zifferblättern prangten keine Markennamen, sondern ein asymmetrischer Stern, das Logo der Weltausstellung! Auch Prototypen waren vertreten, Uhren mit den verschiedensten Antrieben und die omniprésente Weltuhr von Favag, die mit ihren Nebenuhren für

das Novum einer einheitlichen präzisen Zeitmessung an einem Grossanlass verantwortlich war. Alles unter dem kritischen Blick der Persönlichkeiten auf Erniss Wandbildern: Newton, Einstein, Kopernikus, Breguet, Galileo... Der Künstler setzte damals sein Thema als Trilogie um: Geschichte, Technik und Philosophie der Zeitmessung. Er arbeitete mit der Temperatechnik und bedeckte die Gemälde mit Zeitungspapier, die beim Wegnehmen überraschende Konturen hinterliessen, worauf er diesen unregelmässigen Hintergrund bemalte.

Fünf Jahrzehnte später eröffnet das MIH eine Ausstellung zu diesen drei Wandbildern. Sie wurden aus den Sälen der Sammlung zusammengeführt, um ausgesuchte Museumsstücke oder private Leihgaben wie durch einen Spiegel zur Geltung zu bringen; und die Berühmtheiten sind von den Wänden gestiegen und präsentieren sich dem Publikum auf ihren Museumsinseln in einer effektvollen Inszenierung: Newton ist da, der Vater des Gravitationsgesetzes, mit einer astronomischen Uhr von Antide Janvier. Ptolemäus, Kopernikus und Einstein werden von Planetarien und Astrarien begleitet. Galileo und Huygens



MIH

zeigen ihre Pendeluhrn und die Regulierspirale, Werke mit Schnecke oder mit Spirale, auch eine Turmuhr mit Waag, die unbeirrt durch das Schweigen des Saals tickt. Harrison, Breguet und Guillaume gleich nebenan sind von Marineuhren, thermischer Kompensation und Tourbillons umgeben, auch die kardanische Aufhängung wird demonstriert, dank der kein Stampfen und Schlingern einer Marineuhr etwas anhaben kann. An zwei Stationen sind diverse Filme und Demonstrationen zu sehen.

Der Künstler ist nicht nur mit seinen Fresken präsent, die das lange Bemühen des Menschen nach möglichst präziser Zeitmessung spiegeln; auch mehrere Vitrinen der Ausstellung geben Auskunft. Man findet einen Text des Schriftstellers Charles-Ferdinand Landry und zahlreiche Fotos, kann ein Interview mit Erni hören und eine kleine Skulptur betrachten, den *Minotaurus*, die an sich schon geeignet ist, das Credo dieses Malers zu veranschaulichen, der immer wieder gerne Brücken von der Antike zur Gegenwart schlug.

Ein Audioguide hilft dem Besucher dabei, das Ausstellungskonzept noch besser zu würdigen, und empfängt ihn gleich mit Daniel JeanRichard im Gespräch mit einem Kaufmann, der ihm eine Uhr

zeigt, die er von einer Reise mitgebracht hat. Ob dies der Moment ist, in dem der junge Mann aus Le Locle seine Berufung erkannte? Im MIH ist es der Augenblick, mit dem ein Rundgang voller Entdeckungen beginnt. ●

Die Ausstellung « Hans Erni : Die Eroberung der Zeit » im Internationalen Uhrenmuseum von La Chaux-de-Fonds ist bis zum 21. September zu sehen.



Planetarium Ducommun.

Zeit für **Barriques** *Swiss made*



Photo ACW (Agroscope Changins-Wädenswil)

Beim Küfer Suppiger in Küssnacht am Rigi. Die Bousinage, bei der die Innenwand des Fasses geflammt wird, ist heikel.

Pierre Thomas

Schweizer Weine können von nun an in Holzfässern aus einheimischem Eichenholz reifen. Dies ist der *Fondation Audemars Piguet* zu verdanken, die Eiche liebt, ob Royal oder nicht.

Das Fass und die Uhr – das ruft Ähnlichkeiten hervor, wie Baudelaire gesagt hätte. Zunächst einmal durch die Form: der Fassreifen und das beliebte Tonneau-Gehäuse am Handgelenk. Aber auch durch den Umgang mit dem Material – Eiche hier, Stahl dort – und durch die Symbolik. Grund für das ökologische Engagement der Manufaktur von Le Brassus für den Wald war 1992 nämlich das 20-jährige Jubiläum des mit 75% Produktionsanteil bekanntesten Modells von Audemars Piguet, der Royal Oak. Eiche hier, Eiche dort: Somit ist der Bogen geschlagen vom noblen Baum, der Karl II. von England vor der Verfolgung durch Cromwell schützte, dem Markenzeichen der Uhr, zu jenem Schweizer Holz, das der Eidgenössischen Weinbauschule von Changins bei Nyon nach achtjährigen Untersuchungen am besten geeignet schien, um den edlen Rebensaft aufzunehmen.

Die Metapher ist für die Uhrenwelt durchaus nützlich: Die Schweizer Winzer können nun in ihrem Bemühen um Authentizität auf ein hundertprozentiges *Swiss*

made setzen. Die Anforderungen sind streng: Die Bäume werden einzeln im Jura und Schweizer Mittelland geschlagen und sorgfältig getrocknet, worauf die Küfer nach strengen Vorgaben grössere (mit einem Fassungsvermögen von mehreren tausend Litern) oder kleinere Barrique-Fässer (mit 225 Litern) herstellen, die das Gütesiegel «*Terroir Chêne*» erhalten.

Für die Uhrenmarke ist man in Changins aufs Ganze gegangen und hat die exklusiv auf dem Gelände der Eidgenössischen Versuchsanstalt für Weinbau kultivierten, rein schweizerischen Rebsorten Gamaret, Garanoir und Galotta von einem Önologen der Schule zur «*Cuvée rouge*» 2006 vinifizieren lassen, die nicht auf den Markt kommt. Für die «*Cuvée blanche*» haben die Brüder Rouvinez wieder «*La Trémaille*» gewählt, eine Assemblage von Chardonnay und der Walliser Rebsorte Petite Arvine von den Hügeln von Siders, die sie schon seit einem Vierteljahrhundert schätzen. Das Ergebnis war so überzeugend, dass der Önologe Dominique Rouvinez gleich einige Dutzend dieser Barriques *Swiss made* bestellte. Nur leider sind Küfer noch rarer als Uhrmacher: Man kann sie an einer Hand abzählen! ●

Wann Rolex den Winkelried spielt



IBA-ARCHIV/Keystone

Winkelried stürzt sich in der Schlacht bei Sempach (1386) in die feindlichen Hellebarden und schlägt seinen Miteidgenossen eine Bresche.

Alan Downing

Die Schweizer Marken in den Vereinigten Staaten können nach der Aufhebung eines Antitrustgesetzes gegen sie im letzten Jahr aufatmen. Sie haben seitdem mehr Spielraum bei der Festsetzung der Preise und bei der Kontrolle von Ersatzteillieferungen. Das Zustimmungsdekret von 1960 war gegen angeblich wettbewerbsschädigende Praktiken gerichtet. Als es am 16. Januar 2007 aufgehoben wurde, erlangten die Schweizer Marken wieder mehr Einfluss auf das amerikanische Uhrenreparaturgeschäft, in Kooperation mit dem AWCI, dem amerikanischen Institut der Uhr- und Pendulenhändler. In den 1990er Jahren hatte Rolex U.S.A. die Antitrustgesetzgebung herausgefordert, indem sie

eine restriktive Zulieferpolitik ankündigte. Konfrontiert mit dem Vorwurf der Rechtsverletzung, wandte die Firma 750 000 \$ auf, um einen Prozess zu vermeiden, doch es gelang ihr, die Unterstützung des Justizdepartements (DoJ) für die Abschaffung des ominösen Dekrets zu gewinnen. Dabei war es das DoJ selbst gewesen, das das Dekret in Kraft gesetzt hatte, nachdem es 1954 in einer Untersuchung zum Schluss gekommen war, dass Rolex und andere Schweizer Marken es darauf abgesehen hätten, die amerikanische Uhrenindustrie durch eine kartellähnliche Absprache auszuschalten. Doch inzwischen wird als gut für die Konkurrenz betrachtet, was einst als wettbewerbsfeindlich galt.

ANDERNORTSANDER

GE

WO

N

NE

N

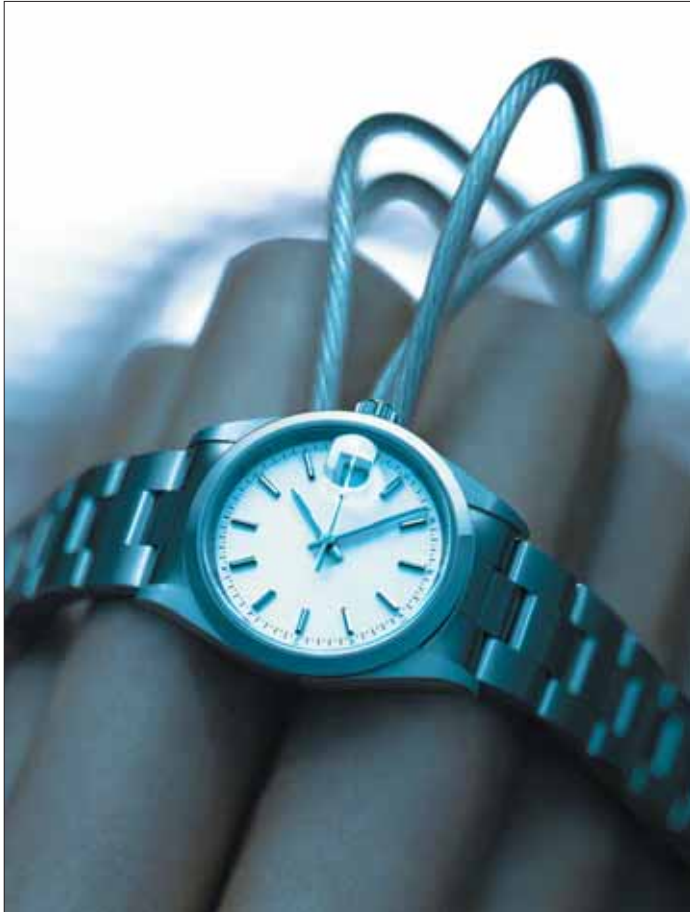
Mit der Abschaffung des Dekrets krebste das DoJ nun also zurück und wies die Klagen von Uhrenreparateuren, die eine marktbeherrschende Stellung der Schweizer befürchteten, ab. Damit war ein alter Zopf gefallen, und das DoJ kam zum Schluss, «dass es keine Kartellabsprachen durch Schweizer Firmen mehr gibt.» Rolex sprang in diesem Fall in die Bresche wie der legendäre Held Winkelried und opferte sich auf, um die Miteidgenossen von den Fesseln der amerikanischen Antitrustgesetze zu befreien. Damit beschleunigte die Firma zweifellos den Gang der Dinge, obwohl es «weniger kostspielig für sie gewesen wäre, zur Abschaffung des Dekrets den Rechtsweg zu beschreiten», wie T. Scott Gilligan, der Rechtsberater des AWCI, meint. So oder so haben die Schweizer Marken viel gewonnen.

Wenn ihr sie nicht besiegen könnt, verbindet euch mit ihnen. Das AWCI nahm das Signal des DoJ zur Kenntnis und gab seinen Konfrontationskurs gegenüber den Marken auf. Gemäss Institutsdirektor Jim Lubic bildet ein Fähigkeitszertifikat des Instituts, das weitgehend den Vorstellungen der Schweizer Marken entspricht, die Grundlage der neuen Beziehung. Allerdings stellt diese Zertifizierung allein die Zulieferung nicht sicher; auch die Reparaturwerkstätten müssen von den Marken anerkannt werden.

Sammelklage. Selbst wenn vom DoJ nichts mehr zu befürchten ist, können die Marken immer noch gerichtlich belangt werden. Auf die von einem Schweizer Uhrmacher in Kalifornien eingereichte Sammelklage gegen Cartier hat Richemont Nordamerika mit einem Vergleichsangebot reagiert, das den Uhrmachern vorschlägt, ihre Reparaturateliers von Cartier zertifizieren zu lassen. Wenn diese den Vorgaben der Marke entsprechen, erhalten sie im Gegenzug ihre Werkzeuge gratis und einen Rabatt von 50% auf den Bestandteilen. Bis jetzt haben rund 200 Uhrmacher dieses Angebot ausgeschlagen, um weiter prozessieren zu können. Der im Mai erwartete endgültige Gerichtsentscheid wurde vertagt. ●

20 ANDERNORTSA

Der Nabel der Welt



Cuvelite/Getty Images

Peter Braun* Das Geschäft mit – teuren – Armbanduhren boomt, doch leider beginnt es sich von den traditionellen Märkten Europas in die Neue Welt zu verlagern. Vielleicht wird dort wirklich so viel mehr verdient als hier, vielleicht sitzt das Geld anderswo auch einfach nur etwas lockerer als bei uns. Schade, dass sich im mittleren Preissegment, einst der Nabel der Uhrenwelt, trotz des riesigen Angebots teure Langeweile breit macht.

Der deutsche (ggf. : europäische) Uhrenmarkt gleicht einer Schere mit weit gespreizten Schenkeln. Durchaus vergleichbar mit aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen verlagern sich die Gewichte

nicht nur an die Ränder des Spektrums, sie streben außerdem mit nie gekannter Vehemenz auseinander.

Am unteren Ende der Preisskala tummeln sich immer mehr « Designer-Marken », die mit anspruchsloser Technik und knapp kalkulierter Qualität, aber wohlklingenden Namen an vorderster Ladenfront auf Kundenfang gehen. Auch hier wird der Kampf um die besten Präsentationsflächen bereits mit ähnlich harten Bandagen ausgefochten wie im etablierten Uhrenfachhandel. Und das kommt nicht von ungefähr, denn in der Masse sind gute Umsätze zu machen.

Ganz oben, an der Spitze der Marken- und Preispyramide, gehen die Geschäfte sogar noch besser. So gut, dass die Premium-Marken echte Probleme haben, die Nachfrage nach den neuen Leadermodellen zu befriedigen. Bei der Zuteilung der teuren Renommierstücke, die in der Presse und auf Luxus-Uhrenmessen Furore machen, kommen die europäischen Märkte in letzter Zeit etwas zu kurz.

Die durchweg eine Nummer zu groß, eine Spur zu glänzend und eine Prise zu auffällig geratenen Uhren, die inzwischen die weltweiten Trends setzen, scheinen ohnehin maßgeschneidert für die aufstrebenden « Neuen Märkte ». Die europäischen Uhrenfreunde müssen sich nicht nur dem veränderten Zeitgeschmack anpassen, sondern auch die in der schönen Neuen Welt anstandslos bezahlten Preise akzeptieren, wenn sie in den Genuss moderner « Manufakturware » kommen wollen.

Während es dem Premium-Segment in den letzten Jahren allerdings auch in Europa nie wirklich an solventen Käufern gemangelt hat, gerät das mittlere Preissegment zusehends zum echten Sorgenkind des Fachhandels. Weil sich die Top-Marken mit Manufakturstatus inzwischen nach

ANDERNORTSANDER

oben verabschiedet haben, ging dieser zentrale Marktbereich nahezu jeder technischen Exklusivität verlustig – ein Armutszeugnis insbesondere für die Schweizer Branche, die ihre Weltmarkt beherrschende Position ursprünglich der Schaffenskraft und Innovationsfreude in diesem Segment verdankt. Weil jedoch zahlreiche neu gegründete Uhrenmarken in die Lücke stießen und einige Aufsteiger aus dem unteren Preissegment nachrückten, entstand im Nabel des Marktes kein Vakuum – ganz im Gegenteil: Das Angebot an Uhren zwischen 1500 und 4000 € war noch nie so groß und vielfältig. Zumindest auf den ersten Blick.

Wer genauer hinsieht, erkennt nämlich rasch, dass hier fast ausschließlich mit Wasser aus derselben Quelle gekocht wird und die Suppe außer ein paar Gewürzen kaum individuelle Substanz aufweist. Diese ernüchternde Erkenntnis ist umso bitterer, als sie die wichtigste Zielgruppe der europäischen Uhrenindustrie befällt: Den technisch interessierten, gut informierten und ein wenig kultivierter Lebensart nicht abgeneigten Mann in der spannenden Lebensphase zwischen erstem beruflichem Erfolg und abklingender Midlife Crisis. In den letzten fünfzehn Jahren hat er sich mit echtem Interesse und jungenhaftem Eifer in eine faszinierende Materie eingeleesen und eingekauft. Die erste Automatikuhr, den ersten Chronographen, dazu eine Taucheruhr und vielleicht sogar eine Mondphase oder eine Gangreserve hat er sich erspart und tapfer gegen Urlaubspläne und neue Couchgarnituren verteidigt. Für den Kauf einer weiteren Armbanduhr fehlt ihm nicht unbedingt das Geld, sondern vielmehr der Anreiz. Uhrenkäufer in dieser Preisklasse verdienen ihr Geld typischerweise noch mit eigenen Händen, weshalb sie es gemeinhin auch etwas vorsichtiger ausgeben. Im Gegensatz zu Erbschaften oder Spekulationsgewinnen, von denen das Top-Segment

so üppig profitiert, bedarf der Uhrenkauf mit sauer verdientem eigenen Geld einer besonderen, tiefgründigen, ehrlichen Legitimation, und die bleiben heute immer mehr Produkte im mittleren Preissegment schuldig.

Das schleppende Geschäft im Herzen des Uhrenmarktes ist nach Meinung des Autors also nicht auf die angeblich schwächelnde Kaufkraft der anvisierten Zielgruppe zurückzuführen, sondern auf das eklatant schlechte Preis-/Leistungsverhältnis in der Uhren-Mittelklasse.

Im Ernst: Das Gros der Schweizer Armbanduhr im genannten Preisrahmen hat wenig mehr zu bieten als die mechanischen Einsteigermodelle, die noch für knapp dreistellige Euro-Beträge gehandelt werden. Aufwendig gestaltete Zifferblätter, mehrteilige Gehäuse und verspielte Ausstattungsdetails (Stichwort: Kautschuk, Kevlar und Karbonfaser) vermögen nicht darüber hinwegzutäuschen, dass hier nur wenig eigenständige Fertigungsleistung und noch viel weniger Handarbeit einfließt, und die Uhrwerktechnik stammt in aller Regel stets aus denselben Regalen.

Solche schnöden Industrieerzeugnisse als feine Handwerkskunst verkaufen zu wollen, kann nur misslingen. Der fachlich interessierte Uhrenfreund, in dessen Budgetrahmen man sich hier bewegt, kennt sich aus in der blühenden Manufakturlandschaft und weiß genau, dass technische und historische Authentizität als höchstes uhrmacherisches Gut gehandelt werden.

Echte Manufakturprodukte haben inzwischen den Schritt vom Zeitmesser zum zeitgeschichtlichen Statussymbol vollzogen und entziehen sich offenbar jeglicher Preisdiskussion – was wiederum eine ganz andere, eigene Geschichte ist. ●

**Chefredaktor ArmabandUhren, Zeitschrift für Uhren-Sammler und -freunde, Mannheim*

Patrizzi: ein gewichtiger Aussenseiter



Wirtschaftliche Turbulenzen können unerhoffte Fundstücke ans Tageslicht bringen.

Ollivier Broto

Während das wirtschaftliche und juristische Kräfteressen um den Verkauf seiner Firma noch andauert, bläst der Wegbereiter der guten Stücke aus zweiter Hand zum Angriff auf einen Markt, aus dem er sich nicht vertreiben lässt. Am 8. April 2008 gab er die Gründung des Hauses Patrizzi & Co Auctioneers bekannt. Diesmal unter seinem eigenen Namen sagt er den Schwachstellen eines Systems, das er von innen her kennt, den Kampf an, um die Auktionswelt zu revolutionieren. Seine ersten multi-screen und multi-session-Auktionen werden im Herbst 2008 stattfinden: eine erste Gelegenheit, vier bahnbrechende Neuerungen zu testen.

Zunächst die Zero Käuferkommission, die es dem Käufer erlaubt, die mit den hohen Organisations- und Katalogkosten begründete Kommission von 20-25% auf den Zuschlagspreis einzusparen. Dafür wird der Käufer nicht mehr extra bezahlen müssen: es lebe der echte Preis! Zweitens die fünfjährige Authentizitätsgarantie (nach der Evaluationsmethode P&Co Grading System™), die dem Käufer mehr Sicherheit bietet und das Risiko insbesondere beim Online-Erwerb edler Stücke minimiert. Drittens der Verzicht auf den traditionellen gedruckten Katalog

zugunsten von grösserer Aktualität, ausführlicherer Dokumentation und komfortablen Optionen wie SMS zum Auktionsverlauf und persönliche Konfiguration des Computers. Viertens die Einschaltung einer unabhängigen Finanzgesellschaft, wenn der Verkäufer sofortige Verkaufssicherheit will. Er kann sich aber auch für Gewinnbeteiligung entscheiden, wobei die Marge zwischen Mindest- und Zugschlagspreis geteilt wird. Der Aussenseiter steigt also nicht nur mit einem formidablen Ruf, der die Konkurrenten erblassen lässt, sondern auch mit ebensolchen Waffen in den Kampf: Hauptsitz in Genf, Zweigstellen in New York, Hongkong, Mailand, Shanghai und ab 2009 auch in London. Rund zwanzig Mitarbeitende, darunter die Uhrenexperten Philip Poniz und Edward Faber, die zusammen über 60 Jahre Erfahrung mit dem amerikanischen Markt verfügen. Als Geschäftsleiter fungiert Mark Schumacher und als Finanzdirektor Leo Verhoeven, die schon bei Antiquorum für Patrizzi tätig waren. Vorgesehen sind 4 bis 6 Auktionen im Jahr mit vorgängigen Wanderausstellungen, dazu die Themenauktionen und Eventversteigerungen, Patrizzis Markenzeichen.

Dieser Mann versteht sich seit je auf die Magie dieses Geschäfts, und der Wille zur Revanche beflügelt ihn. Nicht zuletzt weiss er, dass wirtschaftliche Turbulenzen unerhoffte Fundstücke ans Tageslicht bringen können...

Es ist wohl müssig zu betonen, wie sehr dieses Geschäft mit seinem Namen verbunden ist. 1974 bereits gründete er sein erstes Auktionshaus «für Armbanduhren, Pendulen und andere Sammelobjekte» und hat mit seiner Kennerchaft eine ganze Branche geprägt. Dieser lange Atem erstaunt nicht bei einem, der seine Laufbahn schon mit dreizehn bei einem Restaurator von Armbanduhren und Pendulen in Mailand begann.

Zwei Erfolge sind mit seinem Namen verbunden: Dank ihm gelangten die Armbanduhren aus den Kulissen ins Rampenlicht, wo sie Rekordpreise erzielten. Zuvor waren einzig Pendulen, Standuhren und Taschenuhren auktionwürdig. Sein zweiter grosser Wurf waren die Themenauktionen, die einigen glücklichen Auserwählten das Paradies bescherten. Gäbe es einen Index, der ihre Auswirkungen auf den Geschäftserfolg beziffern könnte, müssten sich Patek Philippe, Rolex und inzwischen auch Omega in der Zahlung von Lizenzgebühren überbieten. ●

Auf jedem **Kontinent** sind sie anders



Ollivier Broto

Auktionen finden weltweit statt. Aber soll man lieber in Genf, New York, Hongkong, Amsterdam oder London eine Uhr erwerben oder verkaufen? Keine leichte Frage. Natürlich gibt es die fanatischen, reichen Sammler, die ihre Agenda nach dem Auktionskalender ausrichten und durch die Welt jetten. Aber weiss der Käufer auch, wieviel Einfluss lokale Vorlieben auf den Handel haben können?

Genf, New York und Hongkong sind die grössten Global Players, und Genf allein erzielt zwei Drittel des Gesamtumsatzes, weil die Auktionen dort auf eine lange Tradition zurückblicken können, ebenso wie die bedeutenden Uhrenfirmen. Immer sind die genannten drei Städte im Spiel, wenn es um Erfolge und Rekorde geht.

Asien bleibt die weltweite Drehscheibe für Uhren mit Edelsteinen und Schmuckuhren, was die Firmen in ihrer Marktstrategie natürlich berücksichtigen. Ob die kleineren, funkelnden Uhren von Anfang an für eine weibliche Kundschaft gedacht waren, die weniger mit technischen Schikanen anfangen kann? Jedenfalls stellten die Firmen weniger grosse, schlichtere Uhren her, Eleganz für die Asiatinnen, die kein XXL am Handgelenk wollen. Typisch, dass auch die Armbänder meist kürzer sind.

Was die U.S.A. betrifft, zeugt die Fülle der Modelle von der legendären Freude der Amerikaner am Über-

fluss. Diesen Stücken scheint man anzumerken, dass sie öfter getragen wurden als anderswo. Amerikanische Käufer scheinen ihre Uhren eben auch täglich tragen zu wollen und nicht schon an den Weiterverkauf zu denken; vielleicht gehen sie auch eine Spur sorgloser damit um. Auf den Auktionsplätzen mischen sich die Kulturen und somit auch die Uhren aller Art.

Genf bleibt das Gravitationszentrum für Qualitätsuhren. Nichts scheint den Käufern so kostbar zu sein wie diese Herkunft, die seit langem in Bezug auf Erlesenheit und Preis alle Rekorde schlägt. Mehr als 80% der teuersten Armbanduhren wurden an den Genfer Auktionen gehandelt. Ähnlich sieht es bei den Taschenuhren aus, auch wenn New York stolz den Rekord hält für das teuerste Stück, das je den Besitzer wechselte: 1999 wurde die «Graves» für 11 Millionen Dollar verkauft!

Im globalen Dorf stammen die Kunden aus aller Welt. Und wer nicht reisen mag, kann am Telefon oder Internet mitbieten. Inzwischen werden schon die meisten Käufe von ausserhalb der Säle getätigt, und immer mehr Interessierte, die sich auf diesen Umschlagplätzen tummeln, wollen sich nicht mehr zu erkennen geben. Doch am höchsten scheint nach wie vor Genf in der Gunst der Kunden und Käufer zu stehen. ●

24 UHRENLAND UH

Das Netz von Sainte-Croix



Sie gehören zu den Besten ihres Fachs und teilen ihre anerkannten Kompetenzen gern. Doppelter Talentreigen mit Denis Flageollet, Dzevad Cohadarevic, Nicolas Court, Fabrice Calderoli und Pierre-André Grimm links und Vianney Halter, Dominique Mouret, Sylvain Pinaud und François Junod rechts.

RENLAN DUHREN

V IRT UO SE N

Jean-Philippe Arm

Sainte-Croix, bei dem man auf der ganzen Welt an Musikdosen oder Automaten denkt, wird seit ein paar Jahren samt seinen Weilern L'Auberson und La Chaux auch in Verbindung mit der Uhrenindustrie genannt. Geht die Industriestadt auf dem «Balkon des Jura» also neue Wege? Nicht wirklich. Eher geht sie zurück zu den Wurzeln, denn im 18. und 19. Jahrhundert war sie eine Uhrenstadt, bevor sie sich den Grammophonen, Radiogeräten und Kameras zuwandte. Noch 1878 zählte man dort 23 Fabrikanten, in deren Betrieben 1000 Beschäftigte 23000 Uhren herstellten.

Das heutige Geschehen spielt sich in ganz anderen Dimensionen und auf einer ganz anderen Ebene ab und ist sehr bemerkenswert. Keine Rede von grossen Fabriken mit riesigen Hallen und Heerscharen von Arbeitern. Die heutigen Uhrmacher von Sainte-Croix sind einige originelle Köpfe mit anerkannten, manchmal gar einmaligen Talenten, die ein einzigartiges Kompetenznetzwerk bilden. In 20 Jahren haben diese Meister des Unikats oder der limitierten Serie auf ihren Spezialgebieten oder mit vereinten Kräften wahre Wunder vollbracht, mit denen sie die Sammler begeistern konnten. Zwar wissen eher Kenner als das grosse Publikum von ihnen, aber stets geht es dabei um Produkte von hohem Niveau. Und das Echo in Asien oder den U.S.A. ist viel stärker, als die bescheidene Grösse dieser respektablen Truppe vermuten liesse.

Künstler am Werk. Alles beginnt, oder beginnt wieder, Ende der 1980er Jahre mit Vianney, François-Paul und Co. Heute müsste man eigentlich eher von Vianney, François, Dominique und Nicolas sprechen, denn **François-Paul** gab nur ein Gastspiel in Sainte-Croix, jedoch ein entscheidendes, was niemanden erstaunen wird, der seinen Nachnamen erfährt: er lautet **Journe**. Der Uhrmacher aus Marseille, der zu seinem Onkel gegangen war, der in Paris alte Uhren restaurierte, liebte die Stadt zu sehr, als dass er sich dauerhaft in einem Dorf des Waadtländer Jura hätte niederlassen können, das ihm wohl etwa so gut gefiel wie die nordfranzösische Provinz... Trotzdem gründete er dort 1989 ein ehrgeiziges kleines Unternehmen: die **THA, Techniques Horlogères Appliquées**. Seine Wahl war nicht zufällig: Dominique Mouret, der alte Pendülen virtuos restauriert, war dort tätig, zusammen mit seinen Kollegen am *Centre International de Mécanique*

UHRENLANDUHRER



Vianney Halters Contemporaine mit ihrer mysteriösen Schwungmasse ohne ersichtliche Verbindung mit dem zentralen Rotor erkennt man gleich.

d'Art (CIMA), alle Meister ihres Fachs. Ausserdem lud Journe einen befreundeten Uhrmacher aus der Gegend von Paris zur Zusammenarbeit ein: Die French Connection hat in der Schweizer Uhrenbranche schon immer gespielt. **Vianney Halter** erinnert sich noch gut an jenes Weihnachtsessen auf der Terrasse des Grand Hôtel des Rasses, an der strahlenden Sonne, mit Blick auf das Nebelmeer: «*Ich habe nicht gezögert – so etwas oder die Banlieue von Paris... Und ich habe meine Entscheidung nie bereut. Um in unserem Beruf kreativ zu sein, braucht man diese Lebensqualität, diese Ruhe, diese Natur.*»

François-Paul Journe hingegen behielt seinen Lebensmittelpunkt noch einige Jahre in Paris, bevor er nach Genf ging und sich dort mit seiner eigenen Marke einen Namen machte. Zuvor hatte er allerdings der THA einen entscheidenden Impuls gegeben. Für John Asprey hatte er ein «sympathisches» Pendel für eine Taschenuhr konstruiert, die sie nach der einst von Abraham Louis Breguet erdachten raffinierten Methode aufzog und regulierte. In der Folge wurde in Sainte-Croix eine weitere Neuinterpretation des sympathischen Pendels ausgeheckt, diesmal für eine Armbanduhr von Breguet, und im Laufe der Jahre verliessen rund zwanzig Exemplare dieses Typs die Werkstätten der THA. Die Firma erwarb sich sehr rasch eine

exklusive Kundschaft, stellte einzigartige Uhren für die grössten Marken her und brillierte mit höchst raffinierter Uhrmacherkunst für Sammler. Vianney erinnert sich: «*François-Paul kam auf einen Sprung vorbei, gab uns seine sehr soliden technischen Anweisungen, liess uns aber viel Spielraum und die Freiheit, die Wege zum Ziel selbst zu entscheiden. Es dauerte über ein Jahr, bis wir diese Uhr verstanden. Und dann zehn Jahre, um zehn Exemplare davon herzustellen.*» Davon kann auch der diskrete **Pierre-André Grimm** ein Lied singen, der für die Reglage der ganzen Serie verantwortlich war. Dieser Mann hat mehr als einen Pfeil im Köcher: Er versteht sich als einer der Letzten seines Fachs meisterhaft auf die Herstellung mechanischer Singvögel, die einst eine Spezialität der Region war.

Der hervorragende Charakterzug des Innovators Journe ist sein grosser Respekt vor den Meisteruhmachern der Vergangenheit. Dies verbindet ihn seit je und für immer mit all diesen Überfliegern der Feinmechanik und Uhrmacherei, die oft über den Wolken schweben. Auch mit Vianney Halter? Und ob! Ganz bestimmt sind die Werke dieses etwas verrückten Kreateurs immer eine augenzwinkernde Reverenz an die Klassiker, ob sie nun für die eigene oder für fremde Marken entwickelt wurden. Man denke an die seltsamen, regelrecht der Zeit entrückten Objekte seiner Kollektion Futur

Antérieur oder an die *unwahrscheinliche* Opus 3, ist man heute versucht zu sagen, wenn man sich fragt, ob Harry Winston diesem Geniestreich je zum Durchbruch verhelfen kann. Und auch die noch immer aktuelle, originelle Cabestan des befreundeten Jean-François Ruchonnet sei nicht vergessen.

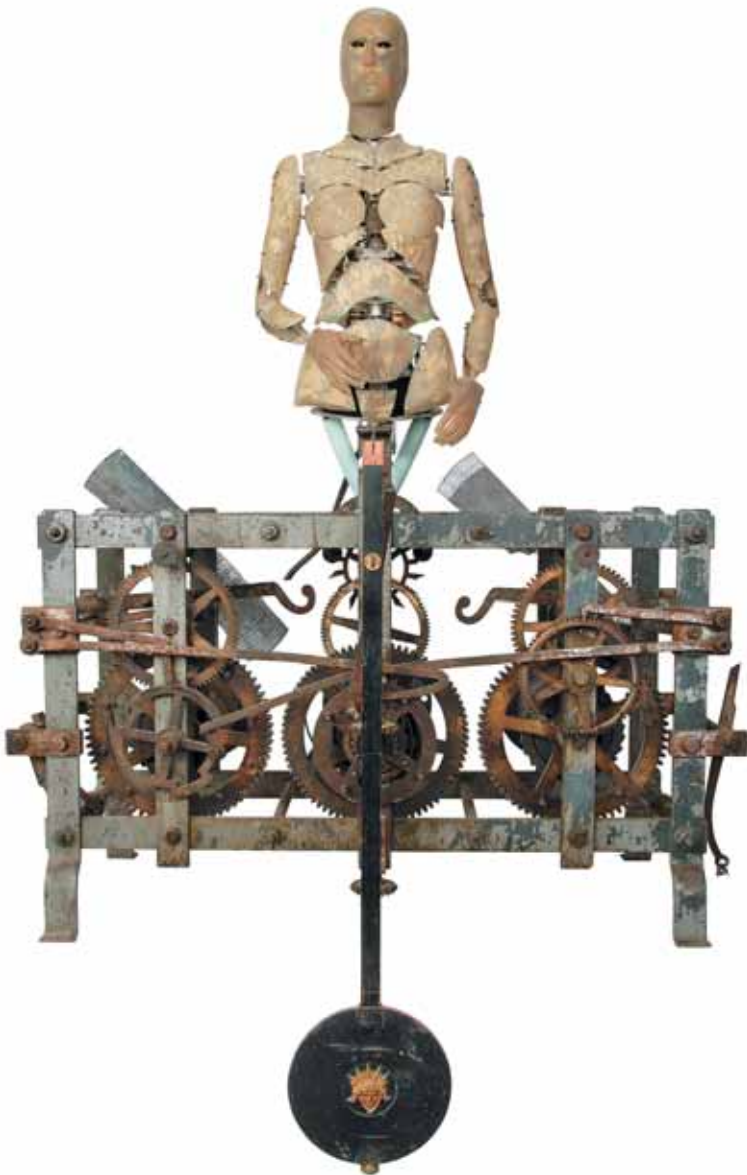
Als Vianney nach drei Jahren kreativer Entfaltung bei THA und einem Aufenthalt bei F. Junod seine eigene Gesellschaft gründete, nannte er sie Janvier SA, zu Ehren von Antide Janvier, einem der grössten Uhrmacher des 18. Jahrhunderts. Und dieser Respekt vor der Arbeit der Vorfahren, der die Innovationsfreude in keiner Weise beschneidet, ist mit Händen zu greifen, wenn man mit Halter durch die Dachböden und Nebengebäude der ehemaligen Spieldosenfabrik streift, die er zu einer regelrechten Manufaktur verwandelt hat. Er hortet dort Mechanismen, Werkzeuge und sperrige Maschinen aller Art, die er, oft via Internet, von überall her hat und deren technische Feinessen, die uns natürlich ein Rätsel bleiben, ihn begeistern. Grossartig, wie er manches davon wiederverwendet und zweckentfremdet, indem er es in originelle numerisch gesteuerte Maschinen umfunktioniert... Ja, es gibt sie noch, die Hochseilkünstler der Mechanik von Sainte-Croix, und sie gehen ebenso kreativ mit ihren Werkzeugen um wie damals beim Übergang von der Uhrmacherei zu den Musikwerken.

Dieselbe Leidenschaft findet sich auch bei **Dominique Mouret** oder François Junod, ob es nun um bescheidene Objekte oder um monumentale Turmuhren geht, die sonst verschwänden oder zerstört würden. Dominique leitete auch einige Jahre die THA, denn es brauchte damals jemanden für diese Aufgabe, doch vor allem ist er ein meisterhafter Restaurator von alten Pendülen. Es heisst von ihm, er habe einen «*sechsten Sinn*» für die Materialien und Arbeitsweisen der Vorfahren, wenn es darum geht, die mechanischen alten Damen zu neuem Leben zu erwecken und ihre Schönheit wieder aufblühen zu lassen. Eine Sache des *Feeling*... «*Fachleute von solchem Niveau kann man auf der ganzen Welt an einer Hand abzählen.*» Ein Ausnahmetalent? Er wehrt mit einem breiten Lächeln ab. Doch während andere von den Wunderwerken der Miniaturisierung schwärmen, gibt der Pendülenmacher zu bedenken, dass die Bearbeitung der grossen Oberflächen der von ihm



Bestandteile einer alten Musikuhr, wohl von Charles Reuge, eine Synthese von Uhrmacherkunst und mechanischer Musik. Dominique Mouret haucht ihr gerne neues Leben ein.

UHRENLANDUHRER



Uhrmacher- und Automatenkunst treffen aufeinander, wenn Turmuhr und Android sich im Atelier von François Junod begegnen.

so geschätzten Pendülen unerhörte Ansprüche stellt. Er nimmt eine Taschenuhr in die Hand und sagt: «*Das hier gibt schlicht weniger zu tun.*» Doch eigentlich wechselt dieser Könnler von einer Dimension zur anderen mit derselben Passion, Leichtigkeit und vor allem derselben Hochachtung vor der Arbeit von einst und heute mit ihren unterschiedlichen Anforderungen.

François Junod wiederum ist der König der Automaten, dem man gerne nachsagt, dieses Genre erneuert zu haben. Er überlässt die Lorbeeren allerdings lieber seinem Lehrmeister Michel Bertrand. Immerhin baut er aber zurzeit für einen amerikanischen Sammler einen Androiden, der mit seinen fast 4000 Bestandteilen als der komplizierteste der Welt gilt... Doch wo ist da der Zusammenhang mit der Uhrmacherei? In der Mechanik, natürlich. Als waschechter Einheimischer besuchte François das lokale Technikum, bevor er nach Lausanne an die Kunstgewerbeschule ging. Doch dann wollte er nach Sainte-Croix zurück, wo Bertrand ihn mit dem Virus angesteckt hatte.

Er begann in einer kleinen Bude mit alten Maschinen. Dann lockte Amerika, doch er kehrte in die Schweiz zurück. Paris machte ihm schöne Augen, aber er ging erneut nach Sainte-Croix. In einer alten Schmiede an der Rue des Arts hielt er sich mit der Herstellung von Grillgeräten und Zaubertischen über Wasser... Mitte der 1980er Jahre gelang ihm dann ein Coup mit einem Miniatur-Pierrot. «*Der war für das Schaufenster eines Uhrmachers gedacht. Nach einer TV-Sendung bekam ich den Tipp, mit Blancpain Kontakt aufzunehmen. Jean-Claude Biver stieg ein und hat mir in vier Jahren 25 Stück verkauft!*» Damit war der Durchbruch für Junod geschafft, der daneben mit Jacques Piguet auch noch einen Mikromotor für Automaten entwickelte «*etwas Ähnliches wie ein Uhrwerk...*» Bei den Automaten wird die Zeit mechanisch gezählt, und damit ist die Verwandtschaft gegeben: «*Uhren, Pendülen und Carillons haben mich übrigens immer fasziniert.*» Und somit gehörte er natürlich schon in den frühen 1990er Jahren zum verschworenen Zirkel der Leute von der THA und ihrem nachmaligen Umfeld. Und weil in dieser Industriebranche alles mit allem zusammenhängt, konnte er sogar die alte Kartonnagefabrik seines Vaters von Reuge zurückkaufen, wo seitdem Androiden und alle möglichen poetischen Kreaturen entstehen. Diesen

UHRENLANDUHRER



Vier Scheiben für vier Musikstücke: Kein Wunder, dass die Auferstehung von Mermod Frères im Zeichen der Musikuhr geschah.



Gregory Maillot

Würfelspieler von François Margot für Daniel Roth.

Frühling war eines seiner jüngsten Werke an der Baselworld bei **Daniel Roth** zu sehen, der bei ihm einen Würfelspieler in Auftrag gab und diesen für das Zifferblatt seines *Giocatore Veneziano* verwendete. So besteht zwischen Automatenbauern und Uhrmachern eine natürliche Verbindung, die auf einer langen, von Jaquet-Droz geprägten Tradition gründet.

Eine Frau unter Männern. Noch ein Name fällt immer wieder: der von **Nicolas Court**, auch er ein vielgelobter Tausendsassa. **Dieser Jurassier** kam 1989 mit seinem Kumpel Fabrice Calderoli nach Sainte-Croix. Sie waren beide an der Schule von Saint-Imier zum Mikromechaniker ausgebildet worden. «*Aber ursprünglich war das eine Uhrmacherschule, und ein ehemaliger Lehrer gab die Uhrenkultur, die Kenntnis der Werkzeuge und ein gewisses Know-how an uns weiter...*» Fabrice wurde von Mouret beschäftigt, und Nicolas trat in die THA ein. Das war vor beinahe 20 Jahren, und die Jurassier sind geblieben. Heute sind sie beide unabhängig und teilen sich mit dem Technikumsabsolventen **Dzevad Cohadarevic** als lachendem Dritten dieselben Lokalitäten, wo sie als Zulieferer für die bedeutendsten Uhrenmarken tätig sind. Eine reine Männersache also, das Ganze? Nicht ganz. Vor ein paar Jahren absolvierte die Schwester von Fabrice bei François ein Praktikum. Auch sie ist geblieben. Vianney Halter stellte rasch fest, wie begabt Nicolas für die knifflige Arbeit am Kleinformat war. «*Er war viel jünger als ich, verfügte aber schon über eine sehr seltene technische Meisterschaft. Wir ergänzten uns und gründeten miteinander die Janvier SA. Als er sich selbständig machte, habe ich ihn seinen Anteil abgekauft. Und dann bin ich Kunde von ihm geworden.*» Auch Nicolas trägt seitdem sehr diskret zum Erfolg der grossen Marken bei und ist äusserst gefragt. Auch bescheidenere Marken profitieren, so wie **Mermod Frères**, ursprünglich aus L'Auberson, die einst mit ihren Uhren ebenso wie mit ihren Spieldosen glänzte und der Reuge neues Leben eingehaucht hat. Am neuen, resolut modernen und zum verjüngten Image der exklusiven mechanischen Musikwerke passenden Stand konnte man die ersten Früchte dieser Schirmherrschaft entdecken. Wie seinerzeit für Charles Reuge, ist es heute für die Firma Reuge legitim, sich mit Mermod auf Uhren mit Musikwerken zu spezialisieren. Und wenn Nicolas



Diese Dream Watch vereint die ästhetischen und technischen Raffinessen von De Bethune.



Originelles Automatikkaliber mit peripherer Schwungmasse, von der THA für Carl F. Bucherer entwickelt.

und seine Freunde sie giessen, dürfen die Liebhaber mechanischer Kostbarkeiten sich freuen.

Es ist nicht leicht, die Fäden dieses Netzes der fachkundigen und freundschaftlichen Zusammenarbeit zu entwirren. Es ist ein veritabler Wunderknäuel. Viele waren in diesen 20 Jahren miteinander am Werk, haben sich getrennt, getroffen, wiedergefunden. Andere nahmen reiche Erfahrungen mit auf den Weg, ein aussergewöhnliches Know-how und viele frische Ideen. Die Brüder Baumgartner waren dort, zunächst Thomas, dann Felix, der später Urwerk in Genf gründete. Franck Vicenti ist dort F.-P. Journe wieder begegnet; Mark Schmid stiess zu Philippe Dufour im Vallée de Joux; Gilles Quentin entschied sich für Panerai in Neuenburg; Maarten Pieters engagierte sich beim Wostep. Die Aufzählung könnte weitergehen, denn die Liste ist lang. Zu guter Letzt sei **Denis Flageollet** erwähnt, mit dem man zwar auch hätte beginnen können, denn er war von den Anfängen bis 2001 eine der Stützen der THA. Sein Name steht für die Rückkehr zu den Grundwerten der Uhrmacherei (mehr dazu in *WA003*), kombiniert mit puristischen technologischen Höhenflügen, wovon seine jüngsten Dream Watches zeugen. Er ging nicht weit weg, als er mit David Zanetta **De Bethune** gründete: In La Chaux und in L'Auberson beschäftigt das innovative und kreative Unternehmen heute rund 50 Personen.

THA war demnach ein richtiger Schmelztiegel mit 35 Mitarbeitern, bevor die Zahl der Beschäftigten zurückging und der Betrieb auszubluten drohte, ein stets beunruhigendes Phänomen, so nützlich Synergien auch sein können. Als **Carl F. Bucherer** diese «*Brutstätte der Kreativität und Entwicklung*» kaufte, konnte man sich in der Tat fragen, ob die Luzerner Marke nicht eine leere Hülle erworben hatte, was eine allgemeine Ernüchterung nach sich zöge und den vielleicht vollständigen Niedergang des «*Experimentierlabors*». Die Beobachter waren jedenfalls skeptisch.

An der Baselworld kam nun allerdings mit einer der interessantesten Neuheiten der Ausgabe 2008 ein höchst überzeugendes Lebenszeichen: Ein automatisches Kaliber mit peripherer Schwungmasse ist Carl F. Bucherers erster Gewinn aus der Transaktion. Jetzt schon? Natürlich war die Pipeline der THA nicht leer, und das wusste Bucherer auch. Man hatte die Katze nicht im Sack gekauft. Schon seit 9 Jahren gehörte sie zu den Kunden der Firma, was ihren Aufstieg in die Liga der mechanischen Uhren erklärt, und zwar schon 2001 mit der Patravi GMT mit drei Zeitzonen und Datumseinstellung vorwärts und rückwärts.

Vor Ort werden die Ambitionen klar verkündet, und der Wille, in den Maschinenpark zu investieren, ist offensichtlich. Es geht alles sehr schnell, und schon

UHRENLANDUHRER



Puristische Ästhetik, kompromisslos jung! Neben den traditionellen Modellen bietet Reuge auch sehr moderne Musik«dosen» an. Gegenüber: eine Mondkugel von De Bethune, stark vergrößert.

sind neue Maschinen da: eine Décolleteuse, eine CNC-Fräsmaschine, ein Fertigungszentrum. Die Produktionsfläche der THA, die dafür prädestiniert ist, zur Manufaktur Carl F. Bucherer zu werden, wird sich von 1000 auf 2000 m² erhöhen. Beim Personal ist die Entwicklung umgekehrt: Von nur noch 9 wuchs die Anzahl auf das Doppelte, frühere Mitarbeiter wurden wieder eingestellt, und neue stossen hinzu. «*In fünf Jahren werden wir 50 Personen beschäftigen, das ist so geplant*», erklärt Direktor Philippe Roehrich, der von der neuen Besitzerin übernommen wurde. «*Wir wollen hier Werke und Module entwickeln und sie produzieren, uns aber auf kleine und mittlere Serien beschränken.*»

Ein günstiger Nährboden. Bei diesem neuen Märchen von Sainte-Croix ist nicht bloss eine Schöne aus einem Nickerchen erwacht. Die Uhrmacherei lag in einem langen Dornröschenschlaf. Man musste nicht einfach ein bisschen in der Glut stochern, damit das Feuer wieder loderte. Aus meiner Kindheit in diesem Dorf in den 1950er und 1960er Jahren, als die Industrie dort florierte und die Einwohnerzahl 7500 betrug (gegenüber 4300 heute), weiss ich, dass man in den Fabriken von Sainte-Croix zwar alles Mögliche machte, und schon immer gemacht haben wollte, dabei aber

von Uhren gar nie die Rede war... Es war die Zeit der Kameras und Plattenspieler, von Paillard, Thorens und Reuge, grossen Firmen, die sich die Diversifizierung auf die Fahne geschrieben hatten, und zwar so sehr, dass die Aufzählung ihrer Erfolge an ein Inventar à la Prévert erinnert. Obwohl eine Nachbarin, wie viele andere auch, in Heimarbeit Musikdosen verstiftete, kannte ich **Reuge** damals vor allem als Fabrik für Skibindungen, die berühmten Kandahar, mit einem Sicherheitssystem, von dessen heikler Einstellung eine Narbe an meinem linken Bein bis heute zeugt...

Jean Reuge, der über diese Anekdote lächeln muss, gehört zu jenen Leuten, die das lebende Gedächtnis dieser unglaublichen Industriesaga sind, und er hat sie in einer lesenswerten Schrift festgehalten*. Er bestätigt, dass die Uhrmacherei nach dem Ersten Weltkrieg ganz aus dem Ort verschwunden war: «*Die Uhrmacher von Sainte-Croix hatten sich schon im 18. Jahrhundert auf Bestandteile mit Mehrwert wie Quadraturen für*

*Jean Reuge, *Sainte-Croix: Fünf Jahrhunderte Industriegeschichte*, Musée des Arts et des Sciences de Sainte-Croix. Erhältlich beim «*Journal de Sainte-Croix*».

Uhren mit Läutwerk spezialisiert und interessiert sich nicht für weniger noble, schlecht bezahlte Teile. Kurzum, sie schafften es nicht, sich von Zulieferern zu eigentlichen Uhrenfabrikanten zu mausern und verpassten es Ende des 19. Jahrhunderts, auf den Zug der Industrialisierung aufzuspringen.»

Kurioserweise war es den lokalen Behörden nie gelungen, Uhrmacher anzuwerben und diese Industrie auszubauen, obwohl sie sich darum bemühten. Und dann kamen sie nach zwei, drei Generationen des Stillstands wieder fast wie von selbst. «*Das ist wie bei den Pilzen, es gibt einen Nährboden dafür, und wenn die Verhältnisse günstig sind, schießen sie aus dem Boden!*» Daran muss es liegen: am Substrat. Eine geschichtsträchtige Umgebung, Generationen von Leuten mit geschickten Händen, Tüftler der Feinmechanik und Präzisionsarbeit. Und darauf aufgepfropft das vorurteilslose, begeisterungsfähige Fremde, denn eine Blutauffrischung war sicher nötig. So könnte man sagen, dass dieses so kompetente und leistungsfähige Netz der neuen Uhrmacher von Sainte-Croix im Grunde im Kleinen die ganze Geschichte dieses schweizerischen Industriezweigs spiegelt, die sie mit viel Elan fortsetzt. Die Mitglieder dieser Truppe helfen einander, tauschen sich aus, schätzen sich gegenseitig, tun sich

oft zusammen und betrachten sich nie als Konkurrenten, auch wenn ihre Kundschaft dieselbe ist. Das ist mindestens heute ihre Haltung. Und wir wollen optimistisch bleiben, denn ganz gefeit sind sie vor den beängstigenden Auswirkungen des Erfolgs der einen oder anderen nicht – vor allem nicht vor dem der andern. ●

